Zum Schulfest am 30. Mai 1904.

„Geburtstag hat heut' mein Mütterlein!"
So stürmen die Kinder wohl jubelnd herein;
Sie grüßen die Mutter mit Hand und mit Mund,
Umringen sie jauchzend im kindlichen Rund.
Auch wir nun feiern Geburtstag heut',
Und ist es auch keine jubelnde Freud'
Die hier durch uns're Räume klingt,
Die mit uns helle Lieder singt,
So grüßen wir doch in Dankbarkeit
Die Schule, die nun schon so lange Zeit
Versammelt die Jugend aus unserer Stadt,
Sie wie eine Mutter gehütet hat. —
Bald sind es nun 700 Jahr',
Als der Staufer Friedrich Kaiser war,
Da kamen gezogen zum Thüringer Land
Die deutschen Herren von Syriens Strand.
Sie nahmen in ihre schirmende Hut
Die Kirchen, die Schulen und wahrten sie gut,
Bis Luthers Lehre in mächtigem Wort
Siegreich erklang auch in unserem Ort.
Da ließen sie Kirchen und Schulen dem Rat,
Sind fortgezogen aus unserer Stadt.
Nun wahrten der Stadt regierende Herrn
Selbst weiter die Schule, sie taten es gern;
Philippus Melanchthon, uns allen bekannt,
Den ersten Rektor uns hat gesandt,
Und freundlich, wie er im Leben es war,
Schaut dort draußen sein Bild noch auf unsere Schar.
Eine „neuwe Schule" sollte es sein,
Wo Griechisch man lernte und viel Latein. —
Als später Fabricius Rektor ward,
Ein Mann von hochgelehrter Art,
Da trieb die Schule gelehrten Disput,
Wie sonst man ihn übte zum Doktorhut.
Das liebte der Rektor und nannte darum
Die Schule nun ein Gymnasium. —
Dann zog dahin wohl Jahr auf Jahr,
Stets füllte die Schul' eine junge Schar;
Was sie weiter erlebte im stillen Daheim,
Nicht künden kann es mein kurzer Reim.
Was ich heute der Schule noch sagen soll,
Ist nichts als der Dankbarkeit reicher Zoll,
Ist nichts als ein Glückwunsch und herzliche Bitt'
Daß Gott auch weiter die Schule behüt'.
Daß fröhlich in ihr die Jugend gedeih',
So frisch wie dort draußen der Frühling im Mai,
Daß gedeihe in ihr der Arbeit genug
Im frischen Streben! — so schließt mein Spruch.[1])

Wieder einmal haben wir uns hier zur Feier unseres Schulfestes versammelt, und nach dem, was uns jugendlicher Mund so eben verkündet hat, brauche ich wohl nicht daran zu erinnern, daß es der Geburtstag unserer Schule ist, dessen wir heute gedenken. Man wird annehmen dürfen, daß seit dem Jahre 1580 dieser dies natalis, wie ihn die lateinfrohe Zeit einst benannte, am 27. Mai gefeiert wurde. So gilt es denn heute, unsere Gedanken zurückzugeleiten in eine alte Zeit, und nicht leicht ist das

[1]) Der Spruch wurde von einem Schüler aus den unteren Klassen gesprochen, die weiterhin folgenden Dichtungen von älteren Schülern; sie sind bereits gedruckt in meinen Beiträgen zur Geschichte des städt. Gymnasiums in Mühlhausen (Thür.) und werden deshalb hier nicht wiederholt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für jemanden, der zu einem Kreise lebensfrischer Jugend spricht. Ihr gehört die goldene Zukunft, nicht die graue Vergangenheit, und niemand mag ihr zürnen, wenn sie lieber von kommenden Tagen träumt als den Blick zurückwendet in längst vergangene Zeiten. Und doch, so viele ihr heute vor mir sitzt, belebt vom raschen Pulsschlag junger Jahre, auch über euch ziehen die Jahrzehnte dahin, und dem alten Manne wenden sich vielleicht gern einmal die Gedanken zurück in die alte Zeit, die ihm einst die Tage der Jugend geboten hatte, und der eine oder andere gedenkt vielleicht dann auch des Tages, wo euch hier mein Wort erinnern sollte an weit ältere Zeiten.

Was aber soll man der Jugend erzählen von unserer alten Schule? Still und ungesehen zieht in ihren Räumen noch heute unser Treiben dahin, und was sich auf dem vergilbten Papiere alter Akten findet, betrifft meistens nur Äußerlichkeiten, ohne uns einen tieferen Einblick zu gewähren, in das Leben jener Zeit. Vergebens versucht man oft genug sich vorzustellen, wie in jenen Tagen das Leben der Schule sich gestaltete, und mit stillem Seufzen gedenkt man, wie es der Dichter doch so viel besser hat. Im leichten Schwunge der Phantasie führt er uns hinauf zur Höhe unseres Thüringer Waldes, wo die Mark zieht zwischen der Franken und der Thüringer Lande. Dort lehnt an seinem Speere der thüringische Mann, die stille Heimat bewachend dort unten im Waldtale, zu der sich immer wieder seine Blicke wenden, bis ein wegmüder Gesell auf einsamem Wolkspfade durch den Wald gezogen kommt. Die Heimat hütend hebt der Thüringer die Waffe, die er erst nach Rede und Gegenrede sinken läßt, um den Fremdling hinunter zu geleiten in des Edelinges Hof. Und wie nun dort der Sänger eintritt in die Halle, ein willkommener Bote alles dessen, was fernab geschah, und von der Alamannenschlacht singt, wie der Held, der ihm das Leben gerettet, vor des Cäsars eigenen Augen dessen Banner mit dem Purpurdrachen packt und sich hinabstürzt in des Stromes gelbe Fluten —, wer sieht da nicht dort unten an der Tafel den Fremdling sich erheben, dessen eigener Ruhm hier erklingt? Wohl gedenken wir, wie Odysseus an des Alkinoos Tafel sitzt, oder wie jung Frithjof zu des Königs Ring Tische tritt, wir freuen uns aber des Dichters, der unseres Volkes Taten so trefflich zu feiern weiß.

Doch nur dem Dichter ist es vergönnt, im freien Schaffen unbeschränkt sich zu ergehen; einer Schule Geschichte zieht schlicht und einfach durch die Jahrhunderte, und wer in den Blättern forschte, die oft zufällig nur und ungeordnet sich durch den Wechsel der Zeiten gerettet haben, weiß nur zu gut, wie selten sich da etwas beleben läßt. Vielleicht gelingt es doch hier und da.

Von der Marienkirche herab zieht durch dieselben engen Straßen, durch die wir noch heute wandern, ein feierlicher Zug. Es ist Donnerstag nach omnium sanctorum, der 4. November 1563. Wir schauen auf die beiden alten Pfarrschulen, die, aufs neue vereinigt wie schon 20 Jahre zuvor, die neue, die lateinische Schule bilden sollen. Da schreitet daher der Rektor M. Donatus Groß mit seinen Amtsgenossen, der in der Marienkirche die Knaben versammelt hat, die nun „ordine“ den Markt und die Linsengasse hinabziehen und auf der Straße „etliche carmina quattuor

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vocum singen." Neben dem Rektor geht Hieronymus Tilesius, der Superintendent der Stadt, dem sie die Durchführung der Reformation verdankte, zur andern Seite der Oberstadtschreiber M. Nicolaus Fritzler, der uns in seinem „Memorial" diese „initiatio novae scholae" beschrieben hat. Es folgen die übrigen Geistlichen, geleitet von den Herren, welche „die erbarn Rat und Räte aus ihrem Mittel verordenet", auch Herr Georg Bonat, der Verwalter der Güter des deutschen Ordens. Wie nun der Zug in die Kirche D. Blasii eintritt, „hat der Organist ein Stück geschlagen", wie man damals sagte; dann singt man „veni sancte spiritus samt noch einem Stücklein quattuor vocum", und nach einer „Precation" zieht man hinüber in das neue Schulhaus, das nahe genug bei uns gelegen war an der Stelle des Eckhauses neben dem Tore, das jetzt unsern Schulhof abschließt. Hier hält der Superintendent Tilesius „eine herrliche, schöne lateinische orationem in commendationem artium et novae scholae novique rectoris, danach auch der Rektor de adhortatione ad studia et pollicitatione suae diligentiae, und letzlich hat auch der Stadtschreiber eine commemorationem beneficiorum senatus in aedificanda schola et adhortationem memoriter recitiret". Er ist ein gelehrter Herr, der sich wohl lieber Protonotarius benennen läßt als mit dem schlichten Titel, den damals der Syndicus der Stadt führte; gebildet auf der Universität zu Erfurt, ist er der erste Mühlhäuser, der es zu dieser Würde gebracht hat. Noch seine beiden Amtsvorgänger hatte man aus den sächsischen Landen berufen; früher hatten nur Geistliche das Amt bekleidet. Seinem Einflusse verdanken wir die älteste Chronik unserer Stadt. „Darauf hat der Herr Tilesius auch eine deutsche, christliche Vermahnung zu den Knaben und Zuhörern gethan, und haben die cantores mit Gesängen gefolget und den actum also damals beschlossen." Daß es für die Jugend dann noch 2 „Spieltage" gab, hat uns ein Schüler der Zeit glaubwürdig berichtet.

Was damals gesungen und geredet wurde, ist für uns verklungen. Schon im Jahre 1580 zog dann die Schule in ein anderes Gebäude, das auf dem Boden des früheren Barfüßerklosters sich erhob und später durch das 1722 eingeweihte Haus ersetzt wurde, das an seiner Stelle in der neuen Straße noch heute steht. Voll Freude feierte der Superintendent Helmbold den Umzug in folgender Weise:[1]) —. Ziemlich unbeholfen und nüchtern klingen uns diese Verse, doch dürfen wir nicht vergessen, daß ihr Verfasser 200 Jahre vor Goethe und Schiller lebte und in seiner Zeit ein gefeierter Dichter war, dessen fromme Lieder bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in unserer Stadt vielfach gesungen wurden. Viel gewandter ist er im Bau lateinischer Verse, wie er denn demselben Umzug der Schule folgende Strophen widmete: —[2])

An eine andere Stelle führe ich euch nun, hinauf in das stille Pfarrhaus unseres Dorfes Windeberg. Dort sitzt am bescheidenen Studiertisch ein alternder Mann mit lebhaften, aber tief verbitterten Gesichtszügen. Ein kleines Buch liegt vor ihm, und wie er im dumpfen Brüten seiner unbewußt es aufschlägt, lesen wir den Titel: Synopsis grammatica. Es ist der Nachfolger von Donatus Groß, M. Johannes Becherer, den

---

[1]) Beiträge II, 13. — [2]) Beiträge II, 19.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in früher Jugend sein unruhiger Sinn aus der Heimatsstadt hinausgeführt hatte auf Schule und Universität nach Lübeck, Rostock, dem fernen Königsberg. Aus der Fremde ist er heimgekehrt, geschützt besonders vom Superintendenten Helmbold. Wie sein Meister ist er gewandt im Bau lateinischer Verse, übertrifft ihn sogar, wenn es deutsche Reime zu schmieden gilt, und verdankte es wohl demselben Manne, daß er 1592 Rektor wurde. Nun aber schrieb er das Buch, das dort vor ihm liegt, der Stolz seines Lebens, und doch auch sein Fluch. Und was hat er damit gesündigt? War es nicht ein Gedanke, den unsere Zeit für selbstverständlich hält, der uns heute amtlich vorgeschrieben ist? Der Schule meinte er dienen zu können, wenn er die Regeln für lateinische und griechische Grammatik möglichst gleich gestaltete, so daß, was in der einen Sprache bereits gelehrt war, auch für die andere gelten sollte. Rühmen muß man es dabei, daß er auch der Muttersprache gedachte zu einer Zeit, wo man sie dessen kaum für würdig hielt. Doch nicht eine pädagogische Sünde war es, die er mit dem Buche auf sich lud; nein, den schwersten Anstoß erregte er vielmehr dadurch, daß er es wagte, Melanchthons Grammatik, die grammatica Philippea, aus der Schule zu entfernen, die eigene dafür einzuführen. So groß war das Vertrauen zu unsern Reformatoren gewesen, daß man es für sehr bedenklich hielt, von ihrer Lehre abzuweichen, auch wo es sich nur um die Regeln der Grammatik handelte. Dazu scheinen freilich auch noch Schwächen im Amte gekommen zu sein, und so mußte Becherer dem steigenden Unwillen weichen, und als Pfarrer zog er nach Windeberg, wie denn alle Schulmänner jener Zeit Theologen waren, ein Verhältnis, das sich noch sehr lange gehalten hat; noch 1827 wurde der Rektor unserer Schule Georg Schollmeyer Superintendent der Stadt. Nach wenigen Jahren mußte man Becherer wieder zur Leitung der Schule berufen, aber alle die Übelstände früherer Zeit traten in nur verstärktem Maße wieder hervor, so daß er zum zweiten Male den Platz räumen mußte, sogar mit kirchlicher Strafe belegt. Dagegen brach dann freilich des Mannes ganze Heftigkeit hervor, der alles in Bewegung setzte; da kommt er mit Gutachten der Universitäten zu Jena und Wittenberg, da folgt ein langes Schreiben dem andern, da wechseln die Streitschriften mit seinem Nachfolger Becman, der die Synopsis in der Schule wieder beseitigte, hinüber und herüber. Endlich erfolgte eine Abbitte Becherers, der in das Ministerium, die Geistlichkeit der Stadt, wieder aufgenommen wurde und aufs neue als Pfarrer nach Windeberg ging. Hier endete am 6. März 1617 das Leben des unruhigen Mannes, sein Werk aber, die Synopsis, blieb vergessen: vergebens sucht man nach ihr in der Geschichte der Wissenschaften, kaum daß sich in seiner Heimat, dort unten in der Bibliothek, ein Exemplar erhalten hat, verschmutzt und ohne Titel, ohne den Namen des Verfassers. Eine Probe seiner geistigen Fähigkeit möge ein Gedicht bieten, das er seinem Meister Helmbold bei dessen Tode widmete:[1]) —

Noch an eine dritte Stelle mögt ihr mich nun begleiten, in die alte Prima unserer Schule. In dem Gebäude in der neuen Gasse fehlte ein größerer Raum für feierliche Versammlungen, weshalb auf den Antrag

---

[1]) Beiträge III, 41—43.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Rektors Georg Andreas Fabricius im Jahre 1627 in dem gegenüberliegenden Hause, der Wohnung des Konrektors — der Rektor wohnte im Eckhause dem Rathause gegenüber — im Erdgeschoß ein Zimmer mit drei Fenstern der Prima eingeräumt wurde. Jetzt findet sich eine Ofenhandlung darin. Genügte auch dieser Raum nicht, so zog man in das templum scholae contiguum, die Barfüßer Kirche, zu der aus diesem Hause ein Zugang führte. Hier in der Prima nun hat sich eine festliche Versammlung zusammen gefunden. Zwei Katheder erheben sich in der Klasse, deren Einweihung der Rektor mit einer inauguratio poetica festlich feierte, natürlich in lateinischen Versen, die ihm leicht aus der Feder flossen, war er doch auch poeta laureatus Caesareus. Auf der „cathedra duplici discrimine sellae“ thront zunächst der Rektor selbst, stattlich, wie ihn sein Bild vor seinem thesaurus philosophicus darstellt, im engen spanischen Habit, mit dem Degen umgürtet. Vor dem Rektor, auf dem unteren Katheder, steht ein Primaner, rund herum sitzen und stehen seine Klassengenossen, und wer sonst von den Bürgern der Stadt sich einfand. Es gilt eine Disputation zu halten, wie sie die Freude jener Zeiten bildete, mochten sich Luther und Eck in Leipzig zusammenfinden vor Fürsten und Herren, oder Luther und Zwingli mit ihren Genossen dort auf dem alten Schloß zu Marburg. Früh muß die Jugend sich üben zum geistigen Turnier, und eine Fülle von Thesen ist es, die der beredte Primaner zu verteidigen übernimmt. Sie liegen uns in großer Zahl gedruckt vor, und wenn wir in dem Gymnasium ethicum, oeconomicum, politicum blättern, so erschrickt wohl der Schulmann unserer Tage, wenn er sieht, was da alles von einem Schüler vertreten werden soll. Freilich ganz so schlimm war es nun doch nicht, denn hinter seinem Primaner thront der Rektor als arbiter judicii, wozu er um so mehr berufen ist, als ja doch die ganze Gelehrsamkeit von ihm — angeregt ist. Zum Gymnasium wollte er unsere Schule erheben, und das Wort will damals mehr bedeuten als in unseren Tagen. Es war das ein uns etwas wunderlich vorkommendes Mittelding zwischen Schule und Universität, wobei wir uns erinnern werden, daß die Scheidung zwischen beiden, die Abiturientenprüfung, erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts eingeführt ist. Von der später Karlsschule genannten Anstalt, auf der Schiller gebildet wurde, kennt man ja diese Einrichtung, die den jungen Dichter befähigte, bei seinem Abgang von der Schule Chirurg der Stuttgarter Grenadiere zu werden. Aus dem Pädagogium in Göttingen, wo Fabricius vorher wie nachher Rektor war, ist ja auch im Jahre 1733 die dortige Universität hervorgegangen. So überschreitet denn auch unser Gymnasium die Grenzen, die in weiser Beschränkung sich die Schule unserer Zeit gesetzt hat, und wir begreifen es, wenn das nicht eben lange dauerte. Auf Fabricius folgte Tobias Wolf, ein Mühlhäuser Kind, später Superintendent der Stadt, dann Johannes Girbert, der fast berühmt dadurch geworden ist, daß er die Regel aufstellte, wonach Hauptwörter im Deutschen mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden müssen, was doch schon Becherer in seiner Synopsis vorgeschlagen hatte. Mit ihm verklingt der Titel des Gymnasiarcha, und die Schule tritt in bescheidene Grenzen zurück.

Bescheiden, wie sie damals sich gestalteten, sind auch heute die Ziele, die wir zu erstreben suchen, und doch wäre es falsch, wenn unser Gymnasium

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine alte Geschichte vergessen wollte. Stolz schreitet der adlige Herr durch die Räume, von deren Wänden ihn die Bilder seiner Ahnen grüßen; warum sollen nicht auch wir davon sprechen, wie alt und tief gegründet unsere Schule ist? Was die alte Schule erstrebt hat, es war doch allezeit ein schönes Ziel, wenn man es auch nicht immer erreichen mochte. Nach höherer, geistiger Bildung strebte man, und was uns die alte Zeit zum Ziele gesetzt hat, nimmer mögen wir es aus den Augen verlieren, denn nur der Geist ist es, der da lebt, wenn auch der Körper nach wenigen Jahrzehnten dahinsinkt. So mögen wir auch heute, am Geburtstage unserer Schule, uns freudig bereit erklären, allezeit nach geistiger Erkenntnis zu streben im Dienste einer geistigen Richtung, für die unsere Sprache nun einmal das Fremdwort „Idealismus" sich geschaffen hat. Das höchste Ideal aber verklärt sich dem Menschen zum Gedanken an unseren Gott, und ihm befehlen wir, wie alte, fromme Sitte es allzeit getan hat, auch heute uns und unsere alte Schule und schließen mit dem schönen Gebet der Christenheit, das unser Superintendent Helmbold dereinst in klassischer Strophe für die Schule also umformte:

O Pater noster residens in alta
Sede coelorum tibi sit tuoque
Nomini sanctae celebrationis
Publicus usus.

Fer tui regni propiora nobis
Sceptra, nos cives in eo guberna,
Ut, quod in coelo fit, humi geratur,
Mos tibi gratus.

Da cibum nobis hodie salubrem,
Durus exactor neque debitorum
Sis, sed ignoscas, facili quod et nos
More solemus.

Ne qua nos tentent, prohibe, pericla,
Fac malis finem, tibi liberatos
Junge nos, tu rex sine fine polles
Glorificandus.

Zum Schulfest am 11. Juni 1906.

Wenn wir uns heute aufs neue hier versammelt haben, um unser Schulfest zu feiern, den Geburtstag unserer alten Schule, so werden wir zunächst uns wohl daran erinnern, daß im vorigen Jahre diese Feier ausgefallen ist. Es galt damals unseren großen Dichter zu ehren, und wie zum Nachklange jenes Tages, wo Deutschland seinen Schiller feierte, möge des Dichters Geist auch heute über unserer bescheidenen Schulfeier schweben!

Freilich mit unserer alten Stadt hat Schiller niemals Beziehungen gehabt, während Goethe wiederholt auf der Durchreise in ihr weilte. Nun hat aber der Dichter in seinem herrlichen Liede von der Glocke uns ein Bild des bürgerlichen Lebens entworfen, wie es damals doch auch unsere Stadt erfüllte, und wir werden sein Lied um so höher schätzen, wenn wir es erproben, ob auch im Leben unserer alten Reichsstadt seine Dichtung sich bewährt.

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango —, so schrieb Schiller über sein Gedicht, dem er zum Geleite die Worte einer Inschrift mitgab, die eine Glocke im Dom zu Schaffhausen trug. Die alte Glocke

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dort ist der Zeit erlegen; man mußte sie umgießen lassen, aber auch als „Schillerglocke", wie sie nun heißt, trägt sie wieder jene alte Inschrift. Die so berühmt gewordenen Worte finden sich auch auf Glocken unserer Kirchen. Die einzige alte Glocke der Marienkirche, die den Brand von 1689 überdauert hat, — Maria wurde sie genannt, als sie 1481 gegossen wurde, — trägt eine Inschrift, die in den Worten ausklingt, die doch wohl als Hexameter gelesen werden wollen: „Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango." Dieser Vers findet sich auch auf einer Glocke der Martinikirche vom Jahre 1514. Wie bei Schillers Gedicht, so mögen jene Worte uns zu weiterer Betrachtung führen.

Wer aus unserer Schule heraustritt, schaut empor zu den altersgrauen Türmen der Kirche, die einst von den deutschen Herren gebaut sein wird, denen auch der Boden gehörte, auf dem jetzt unser Gymnasium steht. Wohl alle Kirchen der Stadt außer ihr haben ihre alten Türme im Feuer dahinsinken sehen, oder doch einen Umbau derselben erlebt, fast trotzig aber erheben sich hier noch die ragenden Zeugen alter Zeit, in sich bergend die Glocken aus fernen Tagen. Was würden sie uns verkünden können, wenn außer der metallenen Stimme auch menschliche Laute ihnen gewährt wären! Da hängt „hoch auf des Turmes Glockenstuhle" im südlichen Turme die älteste Glocke unserer Stadt, die am 6. Dezember 1281 gegossen ist. Bei ihrem hohen Alter ist es begreiflich, daß auch bei ihr die so vielfach wiederkehrende Sage berichtet, sie sei silberhaltig. In demselben Turme hängt eine kleinere Glocke aus dem Jahre 1448, während der nördliche Turm die große Glocke birgt, die im Jahre 1345 gegossen ist. Wie fern liegen uns doch heute die Tage Rudolfs von Habsburg, in denen jene älteste Glocke bereits erklang, deren Ziffern uns vielleicht andeuten können, wann jener Turm erbaut war.

Diese Glockenschau brauchen wir nicht weiter fortzusetzen, wissen wir doch nun, daß es Stimmen aus alter Zeit sind, die so oft im vollen Akkorde ihren Klang über der Stadt ertönen lassen; versuchen aber möchten wir es, ob wir diesen Klang nicht hier und da zu deuten wissen, wie er bald freudig, bald traurig, oder warnend, ja auch im gellenden Tone des Aufruhrs über unsere Stadt dahinzog.

Manch' freudiges Fest ist in ihren Mauern gefeiert worden, doch wollen wir hier in knapper Wahl nur nach solchen ausschauen, an denen auch unsere Schule beteiligt war.

Das war auf Johannistag 1630, als unsere Stadt sich rüstete, den Tag festlich zu begehen, an dem hundert Jahre zuvor die Augsburger Konfession dem Kaiser Karl übergeben, vor Fürsten und Herren feierlich verlesen war. Man hatte solche Stärkung des evangelischen Bewußtseins dringend nötig, denn die böse Zeit des 30jährigen Krieges war hereingebrochen, und im Restitutionsedikte von 1629 triumphierte die siegreiche Macht des Katholizismus, die auch unsere Stadt in ihrem Besitze bedrohte, wie er sich nach der Einziehung der Klöster im Jahre 1542 gestaltet hatte. Eben aber war Gustav Adolf an der deutschen Küste gelandet, und auch in unserer Chronik findet sich die Legende,[1]) wie kurz

[1]) Es ist, wie ich nachträglich sah, keine Legende. Ule-Klein, Die Wunder der Sternenwelt S. 247: „Am 5. Februar 1630 erschien die Venus so hell, daß sie in Tübingen um Mittag gesehen wurde."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zuvor ein heller Stern am nördlichen Himmel erschienen sei, den man dann auf den rettenden Schwedenkönig gedeutet habe. Drei Tage lang wurde vom 25.—27. Juni das Fest gefeiert. Morgens, Mittags und Abends erklangen die Glocken eine Stunde lang, und die Kirchen waren mit Maien geschmückt, mit Kräutern und Blumen bestreut. Auch unsere Schule folgte dem Rufe zur festlichen Feier, wozu ihr der mittelste der drei Tage eingeräumt war. In der Kornmarkts-Kirche, die damals bei solchen Gelegenheiten als Festsaal diente, wenn eine stärkere Beteiligung der Bürgerschaft zu erwarten war, fand sie statt unter der Leitung von G. A. Fabricius, der sich mit einigem Selbstbewußtsein Gymnasiarcha, nicht mehr Rektor nannte. Der Konrektor, M. Ludwig Starck, eröffnete die Feier mit einer lateinischen Ansprache, der er die Verlesung der gesamten Confessio Augustana folgen ließ. Sodann entwarf in einem carmen heroicum Fabricius selbst eine historia confessionis Augustanae. Nun traten zwei Schüler vor, die damals natürlich lateinisch sprachen, und die Feier schloß, wie die Chronik bezeugt, „mit einer noch nie allhier so wohl eingerichteten Musik." Eingelegt in seine lateinische Dichtung und auch in lateinischer Übersetzung hatte Fabricius das alte tapfere Lied, das Luther der evangelischen Christenheit gedichtet hatte; wie es damals erklungen ist, möge es uns auch heute an jene Feier erinnern.

Gesang des Schüler-Chors:

Turris Deus fortissima,
Munimen expetendum,
Potens cavet pericula
Malumque iam timendum.
Hostis invidus
pugnat horridus
omnibus modis
bellique machinis;
terris caret secundo.

Non tollet adversarius
verbum gregi beato,
adest ei potens Deus
cum Spiritu sacrato;
corpus, omnia
auferat bona;
perfer, exitum
mox sentiet malum;
nobis quies parata.

Wieder ertönten die Glocken eine Stunde lang Morgens, Mittags und Abends am 30. November 1650, um das Friedensfest einzuläuten, das die Stadt erst jetzt feiern konnte, nachdem der Friede bereits am 24. Oktober 1648 verkündet war. Langsam erst betteten sich die Wellen nach dem furchtbaren Sturme. Erst im Juli 1649 führte der schwedische Generalissimus Karl Gustav sein Heer bei uns vorüber und nahm sein Mittagsmahl im Popperoder Brunnenhause. Aufs äußerste erschöpft war unsere Stadt durch die Leiden des Krieges, und immer wieder muß man es bewundern, daß sie derartige Zeiten zu überstehen vermochte, oder gar unsere Dörfer, die schonungslos Freund und Feind preisgegeben waren. Dennoch ist kein einziges von ihnen im Kriege eingegangen; unsere Wüstungen stammen sämtlich aus anderer Zeit. Die Vorstadt St. Georgii zählte 1629 an Wohnhäusern 150, 1649 nur noch 22, in denen 16 Männer, 4 Witwen lebten. Rundum über einer Wildnis erklangen damals die Glocken. Niemand hatte sich mehr zum nahen Thonberge gewagt, da sich im Johannistale Räuber in einer Höhle angesiedelt hatten, und der Müller in der Schneidemühle dort am Schwanenteich, wo jetzt unser friedlicher Spaziergang vorüberführt, hauste in einem Versteck in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dichten Dornen und Gestrüpp, in dem er sich verbarg, wenn Feinde ihn doch in seiner Mühle fanden, und es ihm nicht gelang, sie heimtückisch zu erschlagen. Erst allmählich löste sich der Druck der furchtbaren Zeit von der übrig gebliebenen Bevölkerung. Es war ein langer und ernster Gottesdienst, den man Vormittags wie Nachmittags in den Kirchen hielt, und aus tiefem Herzen erklang das Lied „Sit laus et gloria deo", mit dem man ihn eröffnete, in das auch die Jugend einstimmte, denn die Chronik erzählt: „Die Kinder gingen alle mit in den Händen habenden Sträußen und Kränzen in die Kirche."

Mehr als hundert Jahre zogen dann über die Stadt dahin, da erklangen am Dienstag, den 7. Juli 1778 Morgens von 7—8 Uhr wieder die Glocken von allen Türmen, und nach dem dritten Pulse öffnete sich die Thür des alten Gymnasiums, wie es noch heute dort in der neuen Gasse steht, und heraus zog die Schule, die ihr Jubelfest feierte zur Erinnerung daran, daß 200 Jahre zuvor ihr an dieser Stelle ein Gebäude errichtet war, das freilich seit 1722 bereits durch ein anderes ersetzt war. 600 Schüler waren es, die zur Marienkirche zogen, die drei untersten Klassen mit Schleifen und Kränzen geschmückt. Durch die Ratsgasse ging der Zug, die zu beiden Seiten mit frischem Grün dicht besetzt war, während darüber sich Ehrenpforten spannten. Der erste Tag war feierlichem Gottesdienste geweiht, der zweite brachte dann, ebenfalls in der Marienkirche, den eigentlichen Schulaktus, eingeleitet durch eine Musik, die, wie die Chronik meldet „über fürstlich" war. Dann trat der Superintendent Reinhold auf den Pult und hielt eine lateinische „Oration", desgleichen der Rektor Bötger und Konrektor Stüler, als Vierter der Subkonrektor Georgi, der, was etwas neues war, deutsch sprach. Nach einem weiteren Musikstück „kamen die drei obersten Schüler der ersten Klasse nacheinander auf den Pult und täten ihre Orationen, zwei in lateinischer, einer in französischer Sprache." So dauerte die Feier von 8—12 Uhr Vormittags. Unter Musik und Gesang ging es dann zur Schule zurück, wo unter die Schüler Geld und Prezeln verteilt wurden; die der beiden obersten Klassen erhielten jeder 1 Nösel Wein. Die Schüler der ersten Klasse, alle mit Degen an der Seite, brachten am Abend, als auf der Brodlaube ein großes Fest gegeben wurde, auf dem Obermarkte eine Abendmusik mit Trompeten und Pauken, worauf sie dort „mit Wein und Gebäck tractiret wurden."

Doch nicht freudvoll allein ziehen unsere Tage dahin; auch zu den Stunden des Leides erklingen die Glocken. [Deklamation: Dem dunkeln Schoß der heilgen Erde ꝛc.] Mortuos plango! Schon kann sich keiner unter euch daran erinnern, wie in einem Jahre 1888 die Glocken im weiten Reiche zwei Mal um Deutschlands toten Kaiser klagten. Sie haben das getan auch zu der Zeit, wo die römischen Kaiser in der fernen Hofburg in Wien auf ihrem letzten Lager ruhten, 1765 Franz I., 1790 Joseph II., 1792 Leopold II.; vier Wochen lang ertönten die Trauerglocken Tag für Tag. Und viel früher schon, als jener helle Stern im Norden erblichen war, und am 16. Juli 1633 die Lutheraner dem gefallenen König Gustav Adolf in ganz Deutschland eine Trauerfeier veranstalteten, erklangen auch in Mühlhausen von 12—1 alle Glocken. In beiden Hauptkirchen ward eine Trauerpredigt gehalten, und auch in der Schule hielt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Gymnasiarcha Fabricius „eine stattliche Oration", dem seligen Könige zu unsterblichem Ruhm." — [Deklamation: Wohltätig ist des Feuers Macht ꝛc.]

Seit wenigen Jahren erst sind unsere Glocken stumm geworden, die sonst bei Feuersgefahr wimmernd auch von unseren Türmen zu Hülfe riefen. Es ist das Schicksal fast aller alten Städte gewesen, daß gewaltige Brände in ihnen aufs schwerste gewütet haben; auch Mühlhausen ist von bösem Geschicke nicht frei geblieben. Die Schuld trug wohl an vielen Orten der weit verbreitete Holzbau neben der Enge der Gassen; noch im 18. Jahrhundert war es bei uns Sitte, die Dachziegel mit Stroh zu durchflechten, und die Schornsteine waren nach Angabe der Chronik aus hölzernen Säulen zusammengesetzt, wie eine Wand durchzäunt und mit Lehm verstrichen. Erst 1708 stellte der Rat einen Schornsteinfeger an. Ein gewaltiger Brand ging am Abend des 11. Septembers 1689 in der kurzen Jakobsgasse auf, erfaßte rasch die nächsten Häuser, der Südwest-Sturm jagte fliegendes Feuer über die Stadt, so daß alles niederbrannte, nordwärts bis zur Stadtmauer, östlich bis zum Görmartore. Die Kirche des Brückenklosters brannte aus, wie auch die Allerheiligenkirche und der Turm der Marienkirche, Chor und Dach der Kornmarktskirche, die Brotlaube und Fleischlaube. Verschont blieb das Rathaus, wie auch das ältere Gebäude unserer Schule, an dem nur der Holzstall abbrannte; auch das gegenüberliegende „Auditorium", das Fabricius 1626 einweihte, blieb erhalten. — Nicht minder verderblich war der Brand, der am Abend des 30. Mai 1707 am Kornmarkt an der Ecke der Ratsgasse emporloderte und wieder sich nach Osten hin ausbreitete, fast alles zerstörend bis zur Kiliani-Kirche hin, die völlig ausbrannte. 360 Wohnhäuser sollen ihm zum Opfer gefallen sein. Man begreift es, daß man sich nun zu ernsterem Schutze rüstete. Eine neue Feuer-Ordnung wurde festgestellt, und als letzte Äußerung selbständigen städtischen Lebens entstand gegen Ende des Jahrhunderts eine Feuerversicherung. — [Deklamation: Der Meister kann die Form zerbrechen ꝛc.]

Auch der Aufruhr hat an unseren Glocken-Strängen gezerrt, daß sie heulend klangen. Das war in jener bösen Zeit, als, noch ehe Thomas Münzer ungerufen, ihr zum Unheil sich in die Stadt drängte, herber Zwist sich erhoben hatte zwischen dem Rate, der unbeschränkter Gebieter in der Stadt war, und der Bürgerschaft, die am Regimente teilhaben, die Verwaltung der Stadt ändern und bessern wollte. Fest hielt der Rat an seinen alten Rechten, da drangen etliche Bürger in die Kirche zu „Sant Jacuff", die Jakobikirche, der Totengräber Apel Fere und Klaus Schilling schlugen an die Sturmglocke, andere stürmten durch die Straßen mit dem Rufe, wer bei der Gemeine stehen wolle, solle mit seinem besten Gewehr vor das Rathaus kommen, das alsbald in wildem Tumult von der Menge umringt wurde. Vier Stunden lang dauerte das Toben, Schüsse knallten hinauf und herab, bis endlich der Rat nachgab, den geforderten Rezeß annahm. Mit Gewalt hatte man genommen, was zu fordern an sich nicht unberechtigt war, mit Gewalt ward es zurückgenommen als nach der kurzen Herrschaft des ewigen Rats die Stadt sich den Siegern von Frankenhausen ergab, die alte Herrschaft des Rats in unbeschränkter Form wieder hergestellt wurde. Die Glocke aber, die da zum Aufruhr gerufen hatte, ließ der Rat herabnehmen und zerschlagen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ihr Ton war verstummt für immer, nicht aber die alte Klage über des Rates einseitige Herrschaft. Nach hundert Jahren, mitten im Jammer des 30 jährigen Krieges, beginnt die Bewegung aufs neue mit steter Klage bei dem Kaiser im fernen Wien. Ein Vergleich nach dem anderen wurde geschlossen, ohne daß die Beschwerden der Bürgerschaft ein Ende fanden. Eine Vertretung von 48 Mann, wie schon einmal in den Jahren 1523 bis 1524, wählte sie sich; im Fleischhause setzte sie sich fest im offenen Gegensatze zum Rathause, bis auf des Kaisers Anordnung 1733 Exekution heranzog. Im leidenschaftlichen Eifer sperrte man die Tore, und als nun ein Mitglied des Rates unvorsichtig Bewaffnete aufbot, um das Burgtor mit Gewalt zu öffnen, wobei von dieser Seite ein Schuß fiel und Blut floß, gab es einen heftigen Auflauf. Die Lärmtrommel zog durch die Straßen, und von der Marienkirche her ertönte die Sturmglocke über dem Getümmel, in dem drei Stadtsoldaten und drei Bürger ihr Leben verloren. Das Tor blieb gesperrt, aber zehnfach stärker kehrte die Exekution zurück, und bitter mußten die Bürger für den Aufruhr büßen. Auf dem Schaffot am Obermarkt ließen ihrer drei das Leben.

Doch selten nur in den langen Jahrhunderten ihrer Geschichte haben so wilde Szenen das Leben unserer Stadt gestört. Still und immer stiller zog es in ihr dahin, nach dem Lärm von 1733 fast ganz erlahmend. Wenn dann nach dem „Marienschlage", einem Glockenzeichen, das vom Turme der Marienkirche ertönte, sich die Stadttore knarrend schlossen, wurden Markt und Straßen still, und um des Lichts gesell'ge Flamme sammelten sich wohl die Hausbewohner, deren fleißige Hände sich den Tag hindurch geregt hatten, denn auch in unserer Stadt war Arbeit des Bürgers Zierde, die geregelt wurde durch den Stundenschlag der Glocke hoch oben dort am Turme.

„Friede sei ihr erst' Geläute!" — mahnt unser Dichter, und Concordia wollte er als Namen seiner Glocke haben, er, der in einer Zeit sein Lied dichtete, wo der Friede den Völkern durch die entfesselten Kräfte der Revolution dauernd bedroht blieb, wo man von Eintracht gar wenig wußte, am wenigsten im vielzersplitterten römischen Reiche deutscher Nation. Ein tiefes Gefühl für „das herrlichste der Bande, den Trieb zum Vaterlande" beseelte den Mann, der in jungen Jahren die schwäbische Heimat verlassen hatte. Des sterbenden Attinghausen letztes Wort „Seid einig!" — ist noch manches Jahrzehnt hindurch vergebens mahnend in deutschen Landen erklungen, bis es sich endlich erfüllte im Sturmeswehen des Jahres 1870, und die Glocken im Jubelsturm frohlockten von Turm zu Turm.

Friede und Eintracht, zwei herrliche Worte sind es, die aus der Glocken Tönen uns erklingen, und auch im schlichten Leben unserer Schule bewahren sie ihren Klang, die doch nur in friedlicher einträchtiger Arbeit zu ihrem Ziele gelangen kann. Daß ihr das allezeit gewährt sein möge, das soll unser Wunsch sein, vor allem heute, wo wir ihren Geburtstag feiern. [Gesang des Schülerchors: „Holder Friede, süße Eintracht ꝛc."]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf